

Leseprobe

Frank Stückemann

Von Voltaire bis Volkening

Volksaufklärung und Gegenaufklärung in Westfalen

Herausgegeben

von Peter Heßelmann

AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2023

Abbildung auf dem Umschlag:

Die Abbildung auf dem Umschlag ist eine farbige Collage von Jens Kortsteger unter Verwendung von alten Stichen, Lithographien und Fotos. Von links nach rechts: Voltaire, Justus Möser, Ludwig Natorp, Georg Gieseler und Johann Heinrich Volkening

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Aisthesis Verlag Bielefeld 2023
Postfach 10 04 27, D – 33504 Bielefeld
Gesamtherstellung: Docupoint GmbH, Barleben
Alle Rechte vorbehalten
ISBN: 978-3-8498-1879-1
www.aisthesis.de

| | |
|---|-----|
| Vorwort | 9 |
| Einleitung | 11 |
| Die Vertreibung des Enzyklopädisten Pangloss und seines Schülers Candide aus dem „Antiparadies“ Westfalen. Zum Verständnishorizont einer Travestie Voltaires | 23 |
| Justus Möasers <i>Lettre à Mr. de Voltaire</i> : Apologie pour le Dr. Martin und <i>Tonnenmärchen</i> | 45 |
| Möser, Schwager und Benzler als Volksaufklärer des Luthertums im nordöstlichen Westfalen. Zur Entstehung und Zusammenarbeit der Intelligenzblätter in Minden, Osnabrück und Lemgo zwischen 1754 und 1784 | 63 |
| Westfälische Bemühungen zur Aufnahme des Geschmacks und der Sitten: Der Baumgartenschüler Christian Friedrich Helwing (1725–1800) als theologischer und moralischer Schriftsteller, Übersetzer, Pädagoge, Publizist sowie Verlagsleiter der Meyerschen Buchhandlung | 79 |
| „Kömmt euch nicht das Heil, alle geistliche, ja selbst der größte Theil euer bürgerlichen Glückseligkeit, von ihnen?“ Johann Moritz Schwagers „Gedanken über das Schicksal der Juden“ in Christoph Martin Wielands <i>Teutschem Merkur</i> | 105 |
| „Ein Lied nach dem Frieden 1779“ von Matthias Claudius in Johann Lorenz Benzlers <i>Lippischen Intelligenzblättern</i> – Erstdruck oder Nachdruck? | 125 |
| Das „Rheinweinlied“ des Claudius in zeitgenössischen Parodien und Trinkliedern der Westphälinger | 135 |
| Unflätiges Machwerk oder Gegengift: Johann Moritz Schwagers <i>Die Leiden des jungen Franken, eines Genies</i> als Seitengänger zu Friedrich Nicolais <i>Freuden des jungen Werthers</i> | 153 |
| „Ihre Freundschaft ist mir unendlich schätzbar“ – Friedrich Nicolai als Geschäfts-, Korrespondenz- und Verlagspartner des Jöllenbergers Pfarrers und Aufklärers Johann Moritz Schwager (1738–1804) | 167 |
| Eine Asmus-Andres-Parodie Johann Moritz Schwagers im Vorfeld des Wöllnerschen Religionsregimes | 183 |

| | |
|---|-----|
| Johann Moritz Schwager: <i>Homiletische Volksaufklärung für den Landmann. Einzelpredigten und Predigtskizzen</i> | 197 |
| Schriften von Johann Moritz Schwager (1738–1804) über das ravenbergische Leinengewerbe in den <i>Annalen der Märkischen Oekonomischen Gesellschaft</i> und im <i>Westfälischen Anzeiger</i> | 235 |
| Die Bibliothek des Jöllennecker Pfarrers und Aufklärers Johann Moritz Schwager (1738–1804) | 251 |
| Rauschenbusch, Johann Carl | 269 |
| Das Tombeau von Karl Weihe für Gottreich Ehrenhold Hartog | 275 |
| Aufklärung im 19. Jahrhundert – zur monumentalen Fortführung des <i>Biobibliographischen Handbuchs zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum</i> | 283 |
| „Der Himmel sei Ihnen gnädig, wenn Sie es mit den Geistlichen verderben“: Acht Briefe von Karl Gottlieb Horstig zum Lippstädter Kirchen- und Schulstreit | 289 |
| Justus Möser (1720–1794) als ‚spiritus rector‘ einer überregionalen und überkonfessionellen Publizistik in Westfalen | 297 |
| Franz Karl Rischmüller (1745–1811) im <i>Journal für Prediger</i> : Pastoraltheologische Beiträge zur Volksaufklärung aus Preußisch-Minden | 317 |
| Peter Florens Weddigen: Westfälischer Volksaufklärer, Publizist, Satiriker und Gesangbuchdichter | 351 |
| Der Bielefelder Prozess des Klosters Marienfeld gegen den Publizisten Peter Florens Weddigen aus dem Jahre 1788/89 im Spiegel der zeitgenössischen Presse | 367 |
| Peter Florens Weddigen (1758–1809) als Pfarrer zu Kleinenbremen. „Steht es denn einem preußischen Prediger nicht frey, für seine Pfarrkinder, deren Verhältnisse er am richtigsten kennen zu lernen Gelegenheit hat, sich den Schutz einer höhern Obrigkeit zu erflehen?“ | 385 |
| Georg Christoph Friedrich Gieseler (1760–1839). Sechs Jahrzehnte ‚asketische‘ Volksaufklärung in Minden-Ravensberg zwischen Absolutismus und Vormärz | 397 |

| | |
|--|-----|
| Georg Gieseler und Heinrich Zschokke in der Herforder <i>Westphalia</i> | 449 |
| „Muth haben dürfen, sich nicht allein von kleinlichem Sectengeiste und unvernünftiger Intoleranz, sondern auch von aller antichristlichen Symbololatrie entfernt zu zeigen.“ Ökumenizität und Unionsgedanke in Natorps <i>Quartalschrift für Religionslehrer</i> (1804–1808) | 477 |
| Konsequenzen des Vernunft Hasses und satirische Notwehr: Zwei Lesarten von Theodor Gieseler, <i>Der Religionszwist zu Bacherau</i> (1838) | 511 |
| „Dieser Pfaffe hasste außer schmalen Kirchengebühren nichts so sehr als die Demokratie“ – Gegenauflärung in Minden-Ravensberg | 541 |
| Christentum als Religion der Mündigkeit und des Geistes bei Carl August Wilhelm Nagel (1805–1864) | 579 |
| Verzeichnis der Erstpublikationen | 629 |
| Namenregister | 635 |

Vorwort

Die hier versammelten 28 Studien von Frank Stückemann wurden in ihren ursprünglichen Fassungen erstmals zwischen 2007 und 2022 publiziert. Sie dokumentieren intensive und bahnbrechende Forschungen des Verfassers zur Volksaufklärung und Gegenaufklärung in Westfalen von 1750 bis 1850. Seit der Arbeit an seiner Dissertation mit dem Titel *Johann Moritz Schwager (1738–1804) – Ein westfälischer Landpfarrer und Aufklärer ohne Misere*, die er im Mai 2008 der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster vorgelegt hat und die ein Jahr darauf in dieser Buchreihe der Literaturkommission für Westfalen veröffentlicht wurde, hat sich Stückemann – stets seinem vorurteilsfreien und ideologiekritischen Credo treu bleibend – kontinuierlich mit renommierten und insbesondere mit weniger beachteten und zu Unrecht vergessenen Autoren des 18. und 19. Jahrhunderts auseinandergesetzt und deren Leben und Werk mitunter erstmalig vorgestellt. Im interdisziplinären Grenzgebiet von Theologie, Philosophie, Pädagogik, Geschichts- und Literaturwissenschaft sowie Publizistik sind ihm manche Trouvaillen und neue, nicht selten überraschende Einsichten gelungen.

Grundlage seiner Untersuchungen bilden umfangreiche Recherchen in Bibliotheken und Archiven und die damit verbundene, heute alles andere als beliebte systematische Sichtung, Erschließung und Analyse von Quellentexten. Die überregionale und überkonfessionelle westfälische Publizistik des 18. und 19. Jahrhunderts stellt noch immer weitgehend eine *terra incognita* dar, die Stückemann souverän sondiert und die aufgrund seiner Forschungen inzwischen mehr und mehr an Konturen gewonnen hat. Neben Archivalien konnte er ein riesiges Reservoir an Aufsätzen und Rezensionen ausschöpfen, die im Zeitalter von Aufklärung und Vormärz in zahlreichen Journalen erschienen sind. In diesem ehemед allenfalls in Ansätzen vermessenen Terrain vermochten viele oft anonym oder pseudonym veröffentlichte Zeitschriftenartikel ihren Verfassern zugewiesen zu werden. Das dabei ans Licht gebrachte weitverästelte publizistische Beziehungsgeflecht spiegelt die Vernetzungen innerhalb der aufklärerischen Gelehrtenrepublik wider, zum Teil weit über Westfalen hinaus.

Die Bedeutung und Funktion der volksaufklärerischen Ökumene werden durch die akribischen Studien ebenso erhellt wie die Intentionen der Gegenaufklärung in Westfalen. Zugleich führen die Abhandlungen zu einer umfassenden Revision des tradierten Bildes vom angeblich rückständigen literarisch-publizistischen Leben in Westfalen im Zeitalter der Aufklärung. Wir verdanken ihnen unter anderem die Wiederentdeckung der westfälischen Volksaufklärer, die Gemeinnützigkeit, Emanzipation, Geistesfreiheit und Liberalität jenseits aller

Dogmen zu ihren normativen Leitsätzen erklärt hatten. Darüber hinaus wird die auf Widerstände stoßende Genese einer transkonfessionellen Publizistik erkennbar, die im Zuge der einflussreichen „Erweckungsbewegung“ und ihrem oftmals dominierenden Obskurantismus sowie konservativem bis reaktionärem Antimodernismus in Preußen lange ignoriert und totgeschwiegen wurde. Die geradezu forschungsblockierende Wirkung, welche die zumeist tonangebende Geisteshaltung der „Erweckung“ weit über den religiösen Bereich hinaus entfaltete, führte unter anderem zur Nichtbeachtung der volksaufklärerisch und ökumenisch ambitionierten Protagonisten in der etablierten Kirchengeschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts, die häufig einer ideologisch geprägten, selektiven Wahrnehmung von Quellen folgte.

In Anbetracht ihres weiten Erkenntnishorizontes, ihrer Perspektivenvielfalt und der Relevanz der hier nur skizzierten Forschungsergebnisse liegt es nahe, die über 15 Jahre an unterschiedlichen Stellen verstreut erschienenen richtungsweisenden Aufsätze Stückemanns in einem kompakten Sammelband zu bündeln, um einen leichteren Zugriff auf sie zu ermöglichen. Sie schlagen einen spannungsgeladenen und faszinierenden Bogen von Voltaire bis Volkening.

Münster, im Dezember 2022

Peter Heßelmann

Einleitung

Vorliegende Aufsatzsammlung ist die erste selbstständige Publikation zur Aufklärung und Gegenaufklärung in Westfalen bis in die Zeit von Vor- und Nachmärz. Sie resultiert aus langjähriger Forschung zu einem bislang stiefmütterlich behandelten, aber lohnendem Arbeitsfeld. Der seit 1848 tradierte geisteswissenschaftliche Kanon mit seinen Epochengrenzen und Werturteilen erwies sich bei konsequentem Quellenstudium, vor allem in zeitgenössischen Periodika, als zunehmend obsolet. Vorangegangen waren u. a. Holger Böning und Reinhart Siegert mit *Volksaufklärung. Biobibliographisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum* (3 Bde. in 7 Teilen. Stuttgart-Bad Cannstatt 1990–2015). Die Resultate dieses bahnbrechenden Referenzwerkes konnten durch Erschließung von Texten und Dokumenten mit spezifisch westfälischem Bezug bestätigt und vertieft werden. Hier wie dort rücken erstmals zahlreiche Autoren und Publizisten mit einer oft überraschend modernen, gemeinnützigen, ökumenischen und wohltuend undogmatischen Zielsetzung in den Blick, die bislang verkannt, vergessen oder als ‚platte Rationalisten‘ verunglimpft worden waren. Die westfälischen Volksaufklärer bildeten einen nicht unbedeutenden Teil der deutschsprachigen Gelehrtenrepublik.

Demgegenüber erweist sich das gegenaufklärerische Schrifttum dieser Epoche auf weite Strecken als exklusiv, doktrinär, selbstreferenziell und antimodernistisch (durchaus kein Alleinstellungsmerkmal der römisch-katholischen Kirche). Doch die zeitgenössischen Hagiographien dieser „Erwecker“ wie auch ihre späteren Historiographen leisteten mit der *damnatio memoriae* und rufmörderischen Verketzerung ihrer Gegner wertvolle Dienste beim Auffinden: Bei den Hassobjekten handelt es sich ausnahmslos um geistig hochstehende, literarisch versierte und zu Unrecht vergessene oder vergessen gemachte Persönlichkeiten. Analoges gilt für die römisch-katholische Kirche.

Durch Zurücknahme dieser obsoleten Verkehrung ins Gegenteil konnte die Schwellenepoche der westfälischen Moderne grundlegend revidiert werden, wie die Genese vorliegender Aufsätze zeigt.

Anders als etwa in Preußen, Hannover oder Thüringen hat die theologische Aufklärung in Westfalen niemals wirklich Fuß fassen können. Doch ihr Einfluß prägte selbstverständlich auch die westfälische Kirchengeschichte, obschon die von ihr hinterlassenen Spuren immer nur unzureichend entdeckt und gesichert sind.¹

¹ Albrecht Beutel in seinem undatierten Zweitgutachten zu Frank Stückemann: Johann Moritz Schwager (1738–1804). Pfarrer, Publizist und Aufklärer auf dem

So das Zweitgutachten meiner theologischen Dissertation über Johann Moritz Schwager aus der Feder des Münsteraner Ordinarius für Neuere Kirchengeschichte Albrecht Beutel. Die mit *magna cum laude* angenommene Arbeit erschien 2009 unter dem Titel *Johann Moritz Schwager (1738–1804). Ein westfälischer Landpfarrer und Aufklärer ohne Misere* (Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen 36) im Bielefelder Aisthesis Verlag.²

Diese erste Schwager-Monographie bewertete man als „quellenorientiertes Standardwerk“³ bzw. „Referenzwerk“,⁴ als „Rekonstruktion des Lebens und literarischen Werks eines theologischen Aufklärers par excellence“,⁵ als „paradigmatische Einführung in die geistigen Strömungen und Ausdrucksformen des aufgeklärten Zeitalters“,⁶ wobei „die breit angelegte Untersuchung [...] die Themenvielfalt, die Weite der Interessen und Arbeitsfelder als Schwagers Lebensleistung für zukünftige Forschungen in vorbildlicher Weise erschlossen hat“.⁷ Für den Potsdamer Ordinarius Hanno Schmitt war es

ein ausgesprochener Vorzug der Arbeit, dass sich diese bei ihren Interpretationen und Argumentationen fast ausschließlich auf die von Schwager verfassten Texte und weitere zeitgenössische Quellen (vor allem Rezensionen) stützt. Diese werden durchgängig, da oft schwer zugänglich, ausführlich im Original zitiert. Dagegen bleiben aktuellere Forschungskontexte der Aufklärungsforschung, insbesondere der Volksaufklärungsforschung unberücksichtigt. Diese Tatsache wird vom Verfasser bewusst in Kauf genommen.⁸

Land. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Würde eines Doktors der Theologie des Fachbereichs 1 – Evangelisch-Theologische Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität, Mai 2008.

² Die Schwager-Monographie war bereits zwei Monate vor dem Rigorosum von der Literaturkommission für Westfalen zur Veröffentlichung angenommen worden. Vgl. den Brief des Geschäftsführers Walter Gödden vom 28.8.2008 an den Verfasser: „Ihre Diss. habe ich sozusagen mit klopfendem Herzen gelesen. Der Gewinn an Material ist ungemein. Das 18. Jahrhundert ist eminent spannend und Sie verstehen es auf ganz wunderbare Weise (und gut lesbar), Zeitgeschichte transparent zu machen – ein ganz großes Kompliment. Natürlich auch für die Akribie, mit der sie zu Werke gehen. [...] Die Literaturkommission würde sich übrigens glücklich schätzen, die Arbeit in ihre Schrifreihe aufnehmen zu dürfen.“

³ Peter Heßelmann in *Westfälische Forschungen* 60 (2010), S. 772.

⁴ Cem Sengül in *Germanistik* 51 (2010), S. 319.

⁵ Hans Otte in *Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte* 108 (2010), S. 284.

⁶ Stephan Bitter in *Monatshefte für Evangelische Kirchengeschichte des Rheinlandes* 61 (2012), S. 363.

⁷ Hanno Schmitt in *Das Achtzehnte Jahrhundert* 35 (2011), S. 121.

⁸ Ebd., S. 120.

Auch wenn man bei der Beschäftigung mit Pfarrern der Aufklärungszeit „schnell bemerkt, dass es kaum Literatur gibt und man das Beste außerhalb der theologischen Fachliteratur suchen muss,“⁹ so wurde dieses Fehlen von Sekundär- bzw. aktueller Forschungsliteratur zur Volksaufklärung mit entsprechenden Quellenerschließungen nicht nur in den beiden theologischen Gutachten bemerkt und moniert. Am deutlichsten benannte Holger Böning in seiner ansonsten sehr positiven Würdigung die durch ein limitiertes Interessenspektrum markierten Grenzen besagter Schwager-Monographie:

Dass die Zahl der Gesinnungsgenossen Schwagers nach Hunderten, ja, wohl nach Tausenden zählt, entgeht ihm [dem Verfasser] dabei ebenso wie die Tatsache, dass Schwager für die praktische Aufklärung sehr viel charakteristischer war, als die gerade auf dem Gebiet der Religions- und Kirchengeschichte durch Aufklärungsfeindschaft geprägte Aufklärungsforschung bislang meinte.¹⁰

Hanno Schmitt lud mich vom 2. bis 4. Dezember 2010 zur DFG-Konferenz „Die Wiederentdeckung von Volk, Erziehung und Ökonomie im europäischen Netzwerk der Aufklärung“ in das Rochow-Museum zu Reckahn ein (Brandenburg; Außenstelle der Universität Potsdam). So brachte er mich mit maßgeblichen Forschern in Kontakt, die sich mit der deutschen Volksaufklärung befassten. Dieses ermutigte mich, neben meinem Pfarramt das noch weitgehend brachliegende Feld der Aufklärung in Westfalen weiterhin zu bearbeiten, ausgehend von dem mir durch meine Dissertation bereits bekannten publizistischen Beziehungsgeflecht Schwagers.

Schon während meiner Promotion fand ich hinreichend Material für zwei längere und deshalb nicht in dieser Sammlung aufgenommenen Aufsätze zu dem Bielefelder Gymnasiallehrer, Publizisten und späteren Pfarrer Peter Florens Weddigen (1758–1809).¹¹ Ihre Ergebnisse erscheinen jedoch summarisch im Nachwort zum *Lesebuch Peter Florens Weddigen*, hier unter dem Titel „Peter Florens Weddigen: Westfälischer Volksaufklärer, Publizist, Satiriker und Gesangbuchdichter“ in annotierter Fassung.¹² 2010 bzw. 2012 folgten dann die

⁹ Stephan Bitter, wie Anm. 6, S. 358f.

¹⁰ Holger Böning in *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* 12 (2010), S. 203.

¹¹ Vgl. Frank Stückemann: Peter Florens Weddigen. Ein vergessener Publizist der Aufklärungszeit. In: *93. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg* (2008), S. 35–90; ders.: Zwischen Aufklärung und pietistischer Restauration: Peter Florens Weddigen (1758–1809) als Pfarrer und Dichter geistlicher Lieder im Fürstentum Minden. In: *Mitteilungen des Mindener Geschichtsvereins* 80 (2008), S. 53–82.

¹² Vgl. *Peter Florens Weddigen. Lesebuch*. Zusammengestellt von Walter Gödden und Frank Stückemann. Köln 2017 (Nylands Kleine Westfälische Bibliothek 79), S. 154–168. Mit Anmerkungen in: *Mitteilungen der Vereinigung der Ehemaligen*

beiden Aufsätze zu Weddigen als Pfarrer in Kleinenbremen und zum Prozess des Klosters Marienfeld gegen Weddigen als Herausgeber des *Westphälischen Magazins*. Ihr Abdruck erfolgt an dieser Stelle freilich ohne den Quellenteil in den Periodika.¹³

Sehr viel schwieriger gestaltete sich das Auffinden der weit verstreuten Archivalien, Briefe sowie Buch- und Zeitschriftentitel von und über Georg Gieseler (1760–1839), zumal fast jede Trouvaille bei der Vielseitigkeit dieses in Petershagen bzw. Werther/Westfalen wirkenden Pfarrers und Pädagogen das Gesamtbild immer wieder veränderte.¹⁴ Ein Paradebeispiel dafür ist das Auffinden seiner verschollen geglaubten Korrespondenz mit seinem Sohn Johann Karl Ludwig Gieseler (1792–1854) im Jahr 2015, die nicht nur eine Zuweisung von zwanzig unter Chiffre veröffentlichten Aufsätzen zur Herforder Zeitschrift

des Ratsgymnasiums zu Bielefeld (September 2021), S. 67–77.

¹³ Vgl. Frank Stückemann: Peter Florens Weddigen (1758–1809) als Pfarrer zu Kleinenbremen. „Steht es denn einem preußischen Prediger nicht frey, für seine Pfarrkinder, deren Verhältnisse er am richtigsten kennen zu lernen Gelegenheit hat, sich den Schutz einer höhern Obrigkeit zu erfliehen?“. In: *Mitteilungen des Mindener Geschichtsvereins* 82/83 (2010/2011), S. 123–156; ders.: Der Bielefelder Prozess des Klosters Marienfeld gegen den Publizisten Peter Florens Weddigen aus dem Jahre 1788/89 im Spiegel der zeitgenössischen Presse. In: *97. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg* (2012), S. 27–44.

¹⁴ Vgl. Frank Stückemann: Lehrerfortbildung und Lesegesellschaften für Landschulmeister: Volksaufklärung in Minden-Ravensberg bei Georg Christoph Friedrich Gieseler (1760–1839) zwischen Französischer Revolution und „Franzosenzeit“. In: *Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte* 109 (2013), S. 347–418; ders.: Gieseler's Lesegesellschaft für Landschulmeister in der von Johann Ludwig Ewald (1747–1822) herausgegebenen pastoraltheologischen Zeitschrift „Ueber Predigerbeschäftigung und Predigerbetragen“. In: ebd., S. 419–428; ders.: Georg Christoph Friedrich Gieseler's „Kriegslied der Deutschen gegen die Neufranken“ – ein Gegenbesang zu Johann Heinrich Voß' „Hymnus der Freiheit“. In: *Vossische Nachrichten* 11 (2014), S. 33–44; ders.: „Ob Schullehrer lesen dürfen?“ – Georg Christoph Friedrich Gieseler (1760–1839) als Anreger für Autodidakten und Begründer von Lesebibliotheken und Lehrerkonferenzen für Landschulmeister. In: *Selbstlesen – Selbstdenken – Selbstschreiben. Prozesse der Selbstbildung von „Autodidakten“ unter dem Einfluss von Volksaufklärung vom 17. bis zum 19. Jahrhundert. Mit 600 Kurzbiographien von Autodidakten im deutschen Sprachraum bis 1850 und Verzeichnissen von Bauernbibliotheken*. Hg. von Holger Böning, Iwan-Michelangelo D'Aprile, Hanno Schmitt und Reinhart Siegert. Bremen 2015 (Philanthropismus und populäre Aufklärung – Studien und Dokumente 10), S. 428–444; ders.: Georg Christoph Friedrich Gieseler (1760–1839). Sechs Jahrzehnte „asketische“ Volksaufklärung in Minden-Ravensberg zwischen Absolutismus und Vormärz. In: *Unter neuer Herrschaft. Konsequenzen des Wiener Kongresses 1815*. Hg. von Manfred Wilde und Hans Seehase. Leipzig 2016, S. 265–304.

Westphalia, sondern auch den Nachweis einer Korrespondenz mit dem Schriftsteller und Volksaufklärer Heinrich Zschokke aus Aarau während der Jahre 1816 bis 1823 erlaubte.¹⁵ Neben dieser Darstellung der außergewöhnlichsten Funde fand die Bündelung der Ergebnisse zu Gieseler aus dem Jahr 2018 Eingang in vorliegende Aufsatzsammlung; seine Briefe und Aufsätze warten noch auf die Publikation in einem Quellenband.¹⁶

Schwagers Korrespondenz mit Friedrich Nicolai (1733–1811) wie auch seine Goethe-Parodie *Die Leiden des jungen Franken, eines Genies* (1777) als Seitengänger zu Nicolais *Die Freuden des jungen Werther* (1775) wurden in den beiden hier wiedergegebenen Aufsätzen sehr viel ausführlicher als in meiner Dissertation behandelt.¹⁷ Weitere dort nicht berücksichtigte Aspekte bieten Schwagers Schriften zum Bielefelder Leinengewerbe sowie die Büchertitel seiner Bibliothek aus dem Testament bzw. Nachlass seiner Witwe.¹⁸

Meine Dissertation führte mich auch zu der kaum erwartbaren Präsenz von Texten und Parodien Matthias Claudius' (1745–1815) in westfälischen Periodika, wie sie der Abdruck von drei Miszellen bezeugt.¹⁹ Gleiches gilt für die

¹⁵ Vgl. Frank Stückemann: Georg Gieseler und Heinrich Zschokke in der Herforder „Westphalia“. In: *101. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg* (2016), S. 23–54.

¹⁶ Vgl. Frank Stückemann: Georg Christoph Friedrich Gieseler (1760–1839). In: *Mitteilungen des Mindener Geschichtsvereins* 90 (2018), S. 51–102.

¹⁷ Vgl. Frank Stückemann: „Ihre Freundschaft ist mir unendlich schätzbar“ – Friedrich Nicolai als Geschäfts-, Korrespondenz- und Verlagspartner des Jöllenbecker Pfarrers und Aufklärers Johann Moritz Schwager. In: *Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte* 103 (2007), S. 157–210; ders.: Unflätiges Machwerk oder Gegengift: Johann Moritz Schwagers *Die Leiden des jungen Franken, eines Genies* als Seitengänger zu Friedrich Nicolais *Freuden des jungen Werthers*. In: *Forum Nicolai. Beiträge zu Leben und Werk Friedrich Nicolais und seiner Zeit* 6 (2010), unpag. <https://www.yumpu.com/de/documemnt/read2817746/oktober-2010-forum-nicolai>, Abruf 17.04.2022.

¹⁸ Vgl. Frank Stückemann: Schriften von Johann Moritz Schwager (1738–1804) über das ravensbergische Leinengewerbe in den *Annalen der Märkischen Oeconomischen Gesellschaft* und im *Westfälischen Anzeiger*. In: *97. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg* (2012), S. 45–98; ders.: Die Bibliothek des Jöllenbecker Pfarrers und Aufklärers Johann Moritz Schwager (1738–1804). In: *Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung* 14 (2016), S. 13–30. Für ergänzende bibliographische Angaben sei Herrn Martin Siemsen (Osnabrück) herzlich gedankt.

¹⁹ Vgl. Frank Stückemann: Das Rheinweinlied des Claudius in zeitgenössischen Parodien und Trinkliedern der Westphälinger. In: *Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung* 10 (2009), S. 307–325; ders.: Eine Asmus-Andres-Parodie Johann Moritz Schwagers im Vorfeld des Wöllnerschen Religionsregimes. In: *Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft* 16 (2007), S. 22–38; ders.: „Ein Lied nach dem Frieden

erstmalige Sichtung und Darstellung der pastoraltheologischen Aufsätze von Franz Karl Rischmüller (1745–1811), der sich als volksaufklärerischer Nachfolger des Erweckungspredigers Friedrich August Weihe (1721–1771) im Pfarramt zu Gohfeld und ab 1789 an Sankt Martini zu Minden profilierte und – ähnlich wie Gieseler, Weddigen und andere Pfarrer – trotz pietistischer Wurzeln durch die „Erweckungsbewegung“ des 19. Jahrhunderts vergessen gemacht wurde.²⁰ Eher zufällig war der Fund von acht Briefen des Bückeburger Landessuperintendenten Karl Gottlieb Horstig (1763–1835) im Soester Stadtarchiv, durch die einige anonyme Publikationen zum Lippstädter Schul- und Kirchenstreit zwischen dem dortigen Rektor Johann Heinrich Philipp Seidenstücker (1765–1817) und dem Pfarrer Simon August Ludwig Schliepstein (1758–1841) an Groß Sankt Marien zugewiesen werden konnten.²¹

Die positiven Reaktionen zur Schwager-Monographie veranlasste die Literaturkommission für Westfalen, das *Lesebuch Johann Moritz Schwager* (Köln 2012, Nylands Kleine Westfälische Bibliothek 32), in Auftrag zu geben. Ferner bot dessen 275. Geburtstag Anlass zu einer ersten Ausstellung, die 2013/14 unter dem Titel „Verkan(n)t und verschwägert“ unter Leitung von Michael Erhloff (International School of Design der Technischen Hochschule Köln) gestaltet und im Museum für Westfälische Literatur auf dem Kulturgut Haus Notbeck präsentiert wurde.²² Weitere Ausstellungsorte waren in den Jahren bis 2016 Schwagers ehemalige Wirkungsstätte Jöllenbeck, das Kloster Marienmünster und das Museum im Kloster Bersenbrück.

Anlässlich dieser Ausstellung gab die Literaturkommission für Westfalen Schwagers *Sämtliche Romane und eine Reisebeschreibung* (Bielefeld 2013, Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen 54; Reihe Texte 24) sowie den Aufsatzband „*Er war ein Licht in Westfalen*“. *Johann Moritz*

1779“ von Matthias Claudius in Johann Lorenz Benzlers *Lippischen Intelligenzblättern* – Erstdruck oder Nachdruck? In: ebd. 25 (2016), S. 24–32. Nicht aufgenommen wurde mein Aufsatz: Matthias Claudius in den *Lippischen Intelligenzblättern*. Zum Verhältnis zwischen dem Dichter des *Asmus* und Johann Lorenz Benzler (1747–1817). In: *Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung* 12 (2012), S. 15–34.

²⁰ Vgl. Frank Stückemann: Franz Karl Rischmüller (1745–1811) im *Journal für Prediger*: Pastoraltheologische Beiträge zur Volksaufklärung aus Preußisch-Minden. In: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* 16 (2014), S. 49–77.

²¹ Vgl. Frank Stückemann: „Der Himmel sei Ihnen gnädig, wenn Sie es mit den Geistlichen verderben“: Acht Briefe von Karl Gottlieb Horstig zum Lippstädter Kirchen- und Schulstreit. In *Soester Zeitschrift* 121 (2009), S. 113–138.

²² Vgl. Jochen Grywatsch: Johann Moritz Schwager (1738–1804) – eine Wiederentdeckung. Aktivitäten rund um den 275. Geburtstag des Jöllenbecker Pfarrers und Volksaufklärers. In: *Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung* 13 (2014), S. 707–717.

Schwager (1738–1804). Ein Westfälischer Aufklärer (Bielefeld 2013, Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen 55) heraus. Da letzterer längst vergriffen ist, dürfte ein Wiederabdruck des Beitrages „Kömmt euch nicht das Heil, alle geistliche, ja selbst der größte Theil euer bürgerlichen Glückseligkeit, von ihnen?“²³. Johann Moritz Schwagers ‚Gedanken über das Schicksal der Juden‘ in Christoph Martin Wielands *Teutschem Merkur*²³ an dieser Stelle statthaft sein.

Zur Ausstellung in Jöllennebeck lagen dann die *Brautbriefe* von Johann Moritz Schwager und Helene Gösling sowie dessen gesammelte Einzelpredigten und Predigtskizzen in Buchform vor.²⁴ Aus letztgenannter Publikation mit dem Titel *Homiletische Volksaufklärung für den Landmann. Einzelpredigten und Predigtskizzen* wurde die „Einleitung“ in vorliegende Aufsatzsammlung aufgenommen, weil dieser zentrale Aspekt im Wirken des Jöllennecker Landpredigers auch aus heutiger Perspektive noch einer eingehenden Würdigung bedarf.

Die Wiederentdeckung der Volksaufklärer in Westfalen wurde nicht überall mit Wohlwollen quittiert, stellte sie doch die Prolongierung der bisherigen Kirchengeschichtsschreibung zu dieser Epoche in Frage.²⁵ Ihre selektive Wahrnehmung von Quellen und Beschränkung auf einen geradezu hagiographischen Literaturkanon hatte vor allem der Aufsatz „Missliebige Quellen“ analysiert.²⁶ Weitere Arbeiten zum Pietismus und zur Erweckung in Westfalen förderten ein völlig anders gelagertes Material zutage.

Eine ungläubliche Trouvaille bot das Werk von Johann Carl Rauschenbusch (1697–1777) über die doppelte Höllenfahrt Christi aus dem Jahr 1754, das mit den dazu gehörenden Rezensionen, Gutachten und Verfügungen der Lippe-Schaumburgischen Regierung im Niedersächsischen Landessarchiv –

²³ Frank Stückemann: „Kömmt euch nicht das Heil, alle geistliche, ja selbst der größte Theil euer bürgerlichen Glückseligkeit, von ihnen?“²³. Johann Moritz Schwagers ‚Gedanken über das Schicksal der Juden‘ in Christoph Martin Wielands *Teutschem Merkur*. In: „*Er war ein Licht in Westfalen*“. Johann Moritz Schwager (1738–1804). *Ein westfälischer Aufklärer*. Hg. von Walter Gödden, Peter Heßelmann und Frank Stückemann. Bielefeld 2013 (Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen 55), S. S. 205–231.

²⁴ Vgl. Johann Moritz Schwager, Helene Gösling: *Brautbriefe*. Hg. von Frank Stückemann. Bielefeld 2014 (Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen 56; Reihe Texte 25); Johann Moritz Schwager: *Homiletische Volksaufklärung für den Landmann. Einzelpredigten und Predigtskizzen*. Hg. von Frank Stückemann. Bielefeld 2014 (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 41).

²⁵ Vgl. u. a. obiges Zitat von Holger Böning (Anm. 10).

²⁶ Vgl. Frank Stückemann: *Missliebige Quellen: Die Erweckungsprediger Minden-Ravensbergs in der aufklärerischen Publizistik*. In: „*Er war ein Licht in Westfalen*“, wie Anm. 23, S. 101–132.

Abteilung Bückeberg in der Rubrik „Verbotene Bücher“ ein bislang unbeachtetes Schattendasein führte.²⁷ Der darin enthaltene Obskurantismus wurde von seinem Sohn Hilmar Ernst Rauschenbusch (1745–1815), dem posthumen Schwiegersohn des Erweckungspredigers Friedrich August Weihe (1721–1771) im Pfarramt zu Bünde und Elberfeld, und anderen im sogenannten Teufelsstreit und im Streit um das Berliner Gesangbuch fortgesetzt. Hier erscheint das Portrait von Johann Carl Rauschenbusch aus den „Schaumburger Profilen“ ohne Quellenteil, dafür ergänzt um Hinweise auf weitere Rezensionen und Briefe.²⁸

Karl Weihe (1752–1829), Sohn des erwähnten Gohfelder Erweckungspredigers, verfasste Biographien von seinem Vater und von dessen Entourage, durchaus mit apotheotischer Zielsetzung.²⁹ Diese Schriften konnten durch ein unbekanntes Tombeau auf den Weihe-Schüler Gottreich Ehrenhold Hartog (1738–1816) ergänzt werden.³⁰ Insgesamt ist das schriftstellerische Schaffen von Karl Weihe sehr viel umfangreicher als das seines Vaters. Seine gereimte Evangelienharmonie nach Johann Jakob Heß (1741–1828) und Leander van Eß (1772–1847) wartet ebenso auf eine Entdeckung wie seine Mitarbeit an der Herforder Zeitschrift *Westphalia*.

Im Zuge meiner Studien zu Georg Gieseler war ich auf den 1837 unter dem Pseudonym Theodor Friedberg veröffentlichten Roman *Der Religionszwist zu Bacherau* gestoßen. Er ließ sich als satirischer Schlüsselroman zum Aufkommen der Erweckung in Minden-Ravensberg lesen.³¹ Verfasser ist der jüngste Sohn von Georg Gieseler, der Hüllhorster Pfarrer Theodor Gieseler (1805–1888). Die Vorstellung dieser Ergebnisse im Rahmen eines lokalhistorischen Vortrags der Volkshochschule Lübbecke am 14.11.2013 im Heimatmuseum

²⁷ Vgl. Frank Stückemann: Die *Höllens-Fahrt* des Johann Carl Rauschenbusch (1796–1777): Bückeburger Auftakt zum Teufelsstreit. In: *Pietismus und Neuzeit* 36 (2010), S. 141–222.

²⁸ Vgl. Frank Stückemann: Rauschenbusch, Johann Carl. In: *Schaumburger Profile. Ein historisch-biographisches Handbuch*. Hg. von Hendrik Weingarten. Tl. 2. Bielefeld 2016 (Schaumburger Studien 73), S. 213–217.

²⁹ Vgl. u. a. Karl Weihe: *Was ist Pietismus und Das Leben des Pfarrers Hartog*. Hg. von Christof Windhorst. Leipzig 2010; Anon. [Karl Weihe]: *Leben und Charakter Friedrich August Weihe, Predigers zu Gohfeld im Fürstenthum Minden. Ein Beytrag zu den Nachrichten von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffener Prediger und Seelsorger*. Minden 1780.

³⁰ Vgl. Frank Stückemann: Das Tombeau von Karl Weihe für Gottreich Ehrenhold Hartog. In: *Archivmitteilungen der Westfälischen Kirche* 26 (2019), S. 49–56.

³¹ Vgl. Frank Stückemann: Magister Dünkelbock. Ein satirisches Portrait Johann Heinrich Volkenings von Theodor Gieseler (1805–1888) in Schwagers Romantradition. In: „*Er war ein Licht in Westfalen*“, wie Anm. 23, S. 371–402.

Hüllhorst wurde von etlichen Zuhörern als *laesae majestatis* des Erweckungspredigers Volkening missverstanden und rief – vor allem von Seiten einiger pensionierter Amtsbrüder – teilweise sehr polemische Reaktionen hervor. Sie führte im folgenden Jahr zur Neuausgabe des Romans durch die Literaturkommission für Westfalen – eine Satire, die noch 178 Jahre nach ihrem Erscheinen derart zündet, kann nicht schlecht sein. Vorliegender Band bietet das Nachwort, das um Auszüge aus zwei unbekanntenen zeitgenössischen Rezensionen ergänzt wurde.

Die ökonomischen, soziologischen und politischen Faktoren, die im Vorfeld des preußischen Thronwechsels von 1840 und erst recht nach der Niederschlagung der Märzrevolution von 1848 zur Durchsetzung der „Erweckung“ in Westfalen mit reaktionärer Stoßrichtung führten, wurden im Spätsommer 2016 erstmals anlässlich einer internationalen und interdisziplinären Fachtagung zum Thema „Aufklärung im 19. Jahrhundert – ‚Überwindung‘ oder Diffusion?“ im Begegnungs-, Konferenz- und Weiterbildungszentrum der Universität Potsdam (Schloss Reckahn) präsentiert. Der zu einem Aufsatz ausgearbeitete Vortrag „Dieser Pfaffe hasste außer schmalen Kirchengebühren nichts so sehr als die Demokratie“ – Gegenaufklärung in Minden-Ravensberg“ basiert auf Quellenmaterial, das von der bisherigen Kirchengeschichtsschreibung aus verständlichen Gründen nicht berücksichtigt worden war. Einen nicht unerheblichen Teil davon hatte der Bielefelder Historiker Fritz Achelpöehler mir dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt.³²

Die Tagung in Reckahn nahm Bezug auf den 2016 erschienenen dritten Band von *Volksaufklärung. Biobibliographisches Handbuch zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum*, das ab 1990 sukzessive von Holger Böning und Reinhart Siegert herausgegeben wurde: Der erste Band befasste sich laut Untertitel mit der *Genese der Volksaufklärung und ihrer Entwicklung bis 1780*, der zweite Band, 2001 in zwei Teilbänden erschienen, thematisierte den Höhepunkt der Volksaufklärung 1781–1800, die vier Teilbände des dritten Bandes die *Aufklärung im 19. Jahrhundert – ‚Überwindung‘ oder Diffusion?*. Vor allem der letzte Band belegt, dass die Aufklärung in Deutschland niemals überwunden, sondern in ihrer spezifisch volksaufklärerischen Form unter massiv erschwerten Bedingungen bis ins 20. Jahrhundert fortgesetzt wurde und sich in einer Breite verströmte, die der Aufklärung in

³² Vgl. Frank Stückemann: „Dieser Pfaffe hasste außer schmalen Kirchengebühren nichts so sehr als die Demokratie“ – Gegenaufklärung in Minden-Ravensberg. In: *Volksaufklärung ohne Ende? Vom Fortwirken der Aufklärung im 19. Jahrhundert*. Hg. von Holger Böning, Iwan-Michelangelo D’Aprile und Hanno Schmitt. Bremen 2018 (Presse und Geschichte – Neue Beiträge 109; Philantropismus und populäre Aufklärung – Studien und Dokumente 14), S. 483–514.

England und Frankreich keineswegs nachstand. Damit steht der nach 1848 in Deutschland gebildete und nach 1870/71 zementierte geisteswissenschaftliche Kanon in Frage, wie meine hier wieder veröffentlichte Rezension in *Das Achtzehnte Jahrhundert* konstatiert.³³

Hatte mir Karl H. L. Welker im Nachgang zu meiner Dissertation ein tieferes Verständnis von Justus Möser eröffnet, so war es sein Nachfolger als Vorsitzender der Osnabrücker Möser-Gesellschaft Martin Siemsen, der mich zu Vorträgen einlud und mich zur Beschäftigung mit dem Autor animierte. Er trug mir zum Reformationsjubiläum die Beschäftigung mit Möser's Send-schreiben an Voltaire an, das mir erst durch eine bislang übersehene Anspielung auf Jonathan Swifts *Tale of a Tub* (1704) in seiner ökumenischen Zielsetzung verständlich wurde und damit eine bis in den Vormärz nachweisbare Deutung Luthers als Publizist und Volksaufklärer inaugurierte. Auf Siemensens Veranlassung geht ferner meine Teilnahme an der Osnabrücker Möser-Tagung im März 2019 zurück: Ich stellte den Austausch zwischen dem dortigen Intelligenzblatt und denen in Lippe sowie Minden vor. Schließlich verdanke ich Siemsen die Einladung zum Möser-Festvortrag anlässlich seines 299. Geburtstages im Friedenssaal des Osnabrücker Rathauses am 8.12.2019. Dieser Vortrag erschien aufgrund von zwei differierenden Themenschwerpunkten aufgeteilt in zwei unterschiedlichen Periodika: Die Voltaire-Kritik Möser's auf Französisch in der *Revue Voltaire* 20 (2021), die Beiträge Möser's zur Installation eines überregionalen und überkonfessionellen Pressewesens im Westfälischen Reichskreis in *Das Achtzehnte Jahrhundert* 45 (2021). Hiervon erscheint nur letztgenannter in der vorliegenden Aufsatzsammlung.

Das 500. Reformationsjubiläum war gleichzeitig der 200. Gedenktag der Union zwischen der lutherischen und der reformierten Konfession, nicht nur in Preußen. Zu diesem Anlass stellte ich im Rahmen einer in Hagen und Schwerte stattfindenden Gemeinschaftsveranstaltung der beiden Vereine für Kirchengeschichte im Rheinland und in Westfalen-Lippe Bernhard Christoph Ludwig Natorps *Quartalschrift für Religionslehrer* vor. An diesem ersten pastoraltheologischen Konversatorium waren Vertreter sämtlicher christlichen Denominationen einschließlich der Taufgesinnten beteiligt; der preußische Unionsaufruf von 1817 wurde hier im Vorfeld ab 1804 sehr kontrovers diskutiert. Die Analyse der *Quartalschrift* zeigt eine sehr weit gediehene volksaufklärerische Ökumene. Viele Beteiligte machten nach den Napoleonischen Kriegen als Reformkräfte im preußischen Staat Karriere.

³³ Vgl. Frank Stückemann: Aufklärung im 19. Jahrhundert – Zur monumentalen Fortführung des *Biobibliographischen Handbuchs zur Popularisierung aufklärerischen Denkens im deutschen Sprachraum*. In: *Das Achtzehnte Jahrhundert* 40 (2016), S. 244–247.

„Wer waren die Aufklärer? Zum sozio-biographischen Hintergrund von ‚hoher‘ Aufklärung und Volksaufklärung“: So lautete das Thema einer weiteren Fachtagung, die vom 1.–3. September 2021 im Tagungszentrum des Rochow-Museums in Reckahn stattfinden konnte. Sie hatte coronabedingt dreimal verschoben werden müssen. In diesem Rahmen stellte ich den Baumgarten-Schüler Christian Friedrich Helwing (1725–1800) vor, der als Rektor des Lemgoer Gymnasiums die ersten literarischen Zeitschriften Westfalens gründete, 1755 in die Meyersche Buchhandlung einheiratete und sie durch Ankauf bzw. Gründung von weiteren Dependancen in Hannover, Pyrmont, Meiningen und Duisburg zum größten Verlagsunternehmen in Nordwestdeutschland erweiterte. Als Verleger der *Lippischen Intelligenzblätter* und Herausgeber der *Lemgoer Auserlesenen Bibliothek* blieb Helwing für die westfälische Publizistik bedeutsam. Holger Böning, dem Herausgeber des Tagungsbandes, sei für die Erlaubnis eines Wiederabdrucks in leicht erweiterter Form herzlich gedankt.³⁴

Gleiches gilt für Christian Peters, der den Nachdruck des Aufsatzes „Christentum als Religion der Mündigkeit und des Geistes bei Carl August Wilhelm Nagel (1805–1864)“ in vorliegender Sammlung ermöglichte.³⁵ Nagel bekämpfte die aufkommende „Erweckung“ Minden-Ravensbergs in der *Allgemeinen Kirchenzeitung* und spielte 1844/45 eine zentrale Rolle im Bremer Kirchenstreit. Seine Predigten und sein literarisches Werk sind für die Vormärz-Forschung noch zu entdecken.

Nicht aufgenommen wurde „Schwarzhandel“: Heines ‚Sklavenschiff‘, ‚Le Négrier‘ und ‚Précis sur la traite des noirs‘ von Édouard Corbière sowie das in Gott selige Reeder- und Handelshaus van der Smissen in Altona“ aus dem *Heine-Jahrbuch* 61 (2022).³⁶ Neben diversen literarischen Vorlagen des

³⁴ Vgl. Frank Stückemann: Westfälische Bemühungen zur Aufnahme des Geschmacks und der Sitten: Der Baumgartenschüler Christian Friedrich Helwing (1725–1800) als theologischer und moralischer Schriftsteller, Übersetzer, Pädagoge, Publizist sowie Verlagsleiter der Meyerschen Buchhandlung. In: *Wer waren die Aufklärer? Zum sozio-biographischen Hintergrund von „hoher“ Aufklärung und Volksaufklärung*. Hg. von Holger Böning, Iwan-Michelangelo D’Aprile, Hanno Schmitt und Reinhart Siegert. Bremen 2022 (Presse und Geschichte – Neue Beiträge 151; Philantropismus und populäre Aufklärung – Studien und Dokumente 23), S. 105–122.

³⁵ Frank Stückemann: Christentum als Religion der Mündigkeit und des Geistes bei Carl August Wilhelm Nagel (1805–1864). In: *Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte* 118 (2022), S. 283–233.

³⁶ Vgl. Frank Stückemann: ‚Schwarzhandel‘: Heines ‚Sklavenschiff‘, ‚Le Négrier‘ und ‚Précis sur la traite des noirs‘ von Édouard Corbière sowie das in Gott selige Reeder- und Handelshaus van der Smissen in Altona. In: *Heine-Jahrbuch* 61 (2022), S.

Heine-Gedichts wird dort dessen historische Veranlassung beleuchtet: der Sklavenhandel van der Smisens bei gleichzeitiger Korrespondenz in pietistischen Kontexten. Zu den Profiteuren gehörten u. a. die Erwecker Weihe und Hartog, deren Nachkommen sich zudem mit den mennonitischen van der Smisens versippten.

Mit dieser Aufsatzsammlung liegt die erste Buchpublikation zu Aufklärung und Gegenaufklärung in Westfalen von 1750 bis 1850 vor. Sie schöpft vor allem aus zeitgenössischen Periodika, die bislang eher am Rand behandelt wurden. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit werden hier die weitgehend vergessenen Protagonisten dieser Schwellenepoche zur Moderne vorgestellt. Sie sind weitaus bedeutsamer, als ihre gegenaufklärerischen Kontrahenten nach 1848 glauben machen wollten.

Regionale Schwerpunkte bilden die protestantischen Verlagsorte Minden, Osnabrück, Lemgo, Dortmund, Bielefeld und Herford, auf katholischer Seite wären neben Osnabrück vor allem Münster, Paderborn und Arnsberg zu nennen. Von Möser initiiert und durch Weddigen erstmals organisiert entstand eine gesamtwestfälische und damit überkonfessionelle Publizistik. Die volksaufklärerische Ökumene dieser Gelehrtenrepublik wich ab 1817 zunehmend reaktionären Kräften in Staat und Kirchen. Die nationalkonservative Feier des Reformationsjubiläums, die Union von Lutheranern und Reformierten in Preußen, die Instrumentalisierung der „Mischehenfrage“ durch den ultramontanen Katholizismus während der Kölner Wirren und das Aufkommen der „Erweckung“ im Zusammenhang des preußischen Thronwechsels von 1840 bildeten wichtige Etappen auf diesem Weg.

Es bleibt zu hoffen, dass der Rekurs auf die alte westfälische Gelehrtenrepublik diesen teilweise bis heute gepflegten Antimodernismus überwinden hilft und zu einer freieren, pluralistischeren und argumentationsfreudigeren Gesellschaft in Kirche und Staat beiträgt.

Bielefeld, im November 2022

Frank Stückemann

Die Vertreibung des Enzyklopädisten Pangloss und seines Schülers Candide aus dem „Antiparadies“ Westfalen.

Zum Verständnishorizont einer Travestie Voltaires

In dem kleinen, aber feinen Museum für Westfälische Literatur auf dem Kulturgut Haus Nottbeck bei Stromberg (südöstliches Münsterland) ist Voltaire (1694–1778) mit einem Kupferstich von Benoit-Louis Henriquez (1732–1806) nach einem Gemälde von Pierre Martin Barat (1736–1787) aus dem Jahr 1778 präsent, hatte dieser doch das negative Bild Westfalens im 18. Jahrhundert und darüber hinaus geprägt. Mit der Überschrift „Voltaires Westfalenspott“ heißt es auf einer Schautafel erläuternd:

Neben dem *Simplicissimus* spielt ein weiteres Werk der Weltliteratur teilweise auf westfälischem Boden. In den Eingangskapiteln des Romans *Candide* (1759) macht sich der französische Aufklärer Voltaire über die ungebildeten und kulturlosen Westfalen lustig. Der Roman beginnt auf einem Schloss in Westfalen. Von dort wird Candide vertrieben. Auf der Suche nach der besten aller Welten irrt er durch Länder und Kontinente, um nichts anderes zu finden als Unglücke, Katastrophen, Krieg und Unterdrückung. Voltaires Spott wollte man in Westfalen nicht unwidersprochen hinnehmen. Die wirksamsten Entgegnungen stammen von dem Aufklärer Justus Möser (1720–1794). Er verteidigt besonders die Voltaire fremde bäuerliche Lebensweise.¹

Hiermit ist vor allem Möasers *Anti-Candide* gemeint, welcher 1798 posthum als Fragment im zweiten Band der von Friedrich Nicolai herausgegebenen *Vermischten Schriften* Möasers erschien, aber immerhin bedeutend genug war, um in die von Friedemann Berger edierte einbändige Anthologie mit ausgewählten Werken des Osnabrückers aufgenommen zu werden.²

Möser war Jurist, seine Vorfahren jedoch Theologen, so dass er den argumentativen Schwachpunkt von Voltaires Roman in der Auffassung des freien Willens sah, die schon zwischen Luther und Erasmus streitig war. Der Empörung der *anima candida* über diverse Schicksalsschläge und die sie zulassende Gottheit bei Voltaire stellt er unter Berücksichtigung der menschlichen Willensfreiheit folgende Schöpfungstheologie gegenüber:

¹ Schautafel im Museum für Westfälische Literatur, Kulturgut Haus Nottbeck, Oelde.

² Vgl. Justus Möser: *Anti-Candide*. In: ders.: *Anwalt des Vaterlands. Wochenschriften, Patriotische Phantasien, Aufsätze, Fragmente*. Leipzig, Weimar 1978, S. 482–492; zu den Quellen vgl. ebd., S. 591.

Der Mensch scheint mir ein Tier zu sein, welches seinen Trieben und seinem Bedürfnis gemäß handelt, daneben aber ein Vermögen besitzt, diese zu erweitern und einzuschränken und die besten Mittel zu ihrer Befriedigung zu wählen. Woraus diese Kraft, zu wählen, und der Grund, sich zu bestimmen, hervorgehe, weiß ich so wenig als das principium motus. Ich glaube, daß Gott nicht vorher weiß, wie und was der Mensch wählen wolle; daß er aber den Menschen mit der Fähigkeit, unter mehreren zu wählen, versehen, und die Welt so eingerichtet, seiner Wahl zu gehorchen, das glaube ich. Ich glaube, der Mensch möge wählen, was er wolle, so führen alle möglichen Wahlen zu Gottes Ehre; und Gott weiß zum voraus, daß des Menschen Wahl nie eigentlich, oder für das Ganze, schädlich sein werde. Denn Gott sieht nicht bloß die wirkliche Reihe, sondern alle möglichen Reihen von Entwicklungen; und der hat diese so geordnet, daß sie alle zum besten führen.³

Entsprechend geriet das einzig ausgeführte Kapitel von Möser's „Metaparodie“ zu einer Persiflage von Voltaires negativen Charakterzügen unter dem Namen von dessen Titelhelden: Mürrisch, hypochondrisch und überempfindlich, vor allem aber maßlos egozentrisch probt er den Zwergenaufstand gegen Fürsorge und Vorsehung Gottes – mit entsprechendem Erfolg, wie schon die Kapitelüberschrift zum Ausdruck bringt: „Candide will sich auf einen Pilz setzen und fällt darüber auf den Hintern.“⁴ Die im Kapitel auftretende einfache Landbevölkerung, auch ihr Dorfpastor, zeigen in ihrem Agieren eine bessere, weil an der Lebenspraxis geschulte Urteilskraft als der bloße Theoretiker, welcher buchstäblich den fungierenden Theoremen eines philosophischen Spaltpilzes aufgefressen war. Darin erschöpfte sich die Grundidee des Romanprojekts: Möser führte die larmoyante Lebensuntüchtigkeit des französischen Philosophen auf weiteren Reisetationen durch ein rurales, rustikales und rundum gesundes Westfalen nicht weiter aus. Allerdings hatte er sich bereits an anderer Stelle zu der für einen „kultivierten“ Franzosen unerträglichen Gesundheit der westfälischen Lebensführung geäußert, wenngleich auch ohne direkten Bezug auf Voltaire.⁵

Auch der westfälische Aufklärer auf dem Lande, Johann Moritz Schwager (1738–1804), seit 1768 Pfarrer zu Jöllenbeck in der damals preußischen Grafschaft Ravensberg, hatte sich wiederholt mit Voltaire auseinandergesetzt. Sein Urteil ähnelt dem Möser's, den er übrigens sehr schätzte und dem er 1775 seinen Roman *Leben und Schicksale des Martin Dickius* widmete.⁶ Vor allem im

³ Ebd., S. 486.

⁴ Ebd., S. 486.

⁵ Vgl. Justus Möser: Schreiben eines reisenden Parisers an seinen Wirth in Westphalen. In: ders.: *Patriotische Phantasien*. Tl. 2. Berlin 1776, S. 348–351.

⁶ Zum Verhältnis zwischen Schwager und Möser vgl. Martin Siemsen: „Der Herr hat alles wohl gemacht!“. Johann Moritz Schwager in Osnabrück und Justus Möser. In:

„Schreiben eines Geistlichen an seinen reisenden Freund, die Freigeister betreffend“ entzaubert er den unwiderstehlichen Reiz Voltaires auf diejenigen, welche zu tieferem und gründlichem Denken zu faul oder nicht fähig seien, denn diese wollen immerzu nur gekitzelt und nicht belehrt werden:

Voltaires Genie ist empfindlich zu spotten, und diese Waffen schicken sich für die ernsthaften Vertheidiger der ehrwürdigen Religion nicht. Sobald Voltaire aber ins Ernsthafte und Gründliche fällt, hat sein Latein ein Ende, wie die historischen Schriften, und die mislungenen Ausfälle, die er bisweilen in das Gebieth der Philosophie gethan hat, genug zeigen.⁷

Mit letzteren dürfte Schwager last not least Voltaires *Candide* gemeint haben. Vor allem aber konstatiert Schwager eine Diskrepanz zwischen Voltaires Worten und Wesen. Er widerrät seinem ungenannten Korrespondenzpartner darum auch keineswegs, den Fürsten der Freigeister in Ferney aufzusuchen:

Vielleicht finden Sie dis abgelebte Gerippe auf seinem Sterbebette, zwischen einem Haufen Mönche, denn in seinen Krankheiten soll er eben ein so großer Poltron seyn, als er in gesunden Tagen wider sein Gewissen brav zu thun sich vermißt.⁸

Dennoch ist sich Schwager über die Anfälligkeit von flacheren Naturen und Nachbetern für diese Art von Witzeleien im Klaren, wie folgende Suggestivfragen an anderer Stelle belegen:

Und ob denn Voltaires Gift wider Religion und Moralität sich mit dem Westphälischen Frieden vollkommen verträgt? Das muß wol sein; wenigstens ist mir kein Reichsverfahren wider diesen alten Sünder bekannt.⁹

Peter Florens Weddigen (1758–1809), nach Möser und Schwager ein weiterer bedeutender Aufklärer und Publizist dieser Region, veröffentlichte 1786 den kurzen Aufsatz „Voltaire's Urtheil über Westphalen, nebst einer kurzen Zurechtweisung“ im siebten Heft des zweiten Bandes seines *Westphälischen Magazins*

„Er war ein Licht in Westphalen“. Johann Moritz Schwager (1738–1804). Ein westfälischer Aufklärer. Hg. von Walter Gödden, Peter Heßelmann und Frank Stückemann. Bielefeld 2013 (Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen 55), S. 275–286.

⁷ Johann Moritz Schwager: Schreiben eines Geistlichen an seinen reisenden Freund, die Freigeister betreffend. In: *Mindische Beyträge zum Nutzen und Vergnügen* (26.4.1773), Sp. 128f.

⁸ Ebd., Sp. 130.

⁹ Johann Moritz Schwager: Ueber Grausamkeit und Verfolgung. In: *Göttingische Nebenstunden* (1.8.1778), S. 360.

zur *Geographie, Historie und Statistik*, zu dem er von Möser angeregt und nachhaltig unterstützt worden war.¹⁰ Anlass bot neben dessen *Candide* vor allem eine kurze Reisebeschreibung von Compiègne nach Potsdam, welche 1785 im *Cahier de lecture* No XII erschienen war.¹¹ Daraus zitiert Weddigen im Original:

Dans de grandes huttes, qu'on appelle maisons, on voit des animaux, qu'on ap[p]elle hommes, qui vivent le plus cordialement du monde pêle-mêle avec d'autres animaux domestiques. Une certaine pierre dure, noire et gluante, composée à ce qu'on dit, d'une espece de seigle, est la nourriture des maitres de la maison.¹²

Weddigen stößt sich an der für ihn pöbelhaften Unbescheidenheit dieses Witzlings, der Westfalen und seine Bewohner bei jeder Gelegenheit herabwürdige wie im *Candide*, „der seichteste Roman, der je gegen eine alles regierende göttliche Vorsehung geschrieben seyn mag“.¹³ Als unerträglich empfindet er die damit verbundene Ignoranz. Voltaires Spott über „die großen Hütten, welche man Häuser nannte, in welchen Thiere lebten, die man Menschen hieße“, stellt er dort Möser's „Betrachtung über die Wohnung eines westfälischen Bauern“ und ihrer Zweckmäßigkeit gegenüber, wonach kein Vitruv imstande sei, gleich so viele Vorteile auf einmal zu vereinigen.¹⁴ Stattdessen setze Voltaire

¹⁰ Vgl. Peter Florens Weddigen: Voltairs Urtheil über Westphalen, nebst einer kurzen Zurechtweisung. In: *Westphälisches Magazin* 2 (1786), S. 242–246. Über die Anregung und die Beiträge Möser's zum *Westphälischen Magazin* vgl. Frank Stückemann: Peter Florens Weddigen. Ein vergessener Publizist der Aufklärungszeit. In: *93. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg* (2008), S. 46f.

¹¹ Vgl. Weddigen: Voltairs Urtheil über Westphalen, wie Anm. 10, S. 242. Bei dem Titel handelt sich um Voltaire: *Voyage à Berlin* [fiktiver Brief an Madame Denis, datiert: À Cleves, juillet 1750]. In: *Œuvres complètes de Voltaire*. Bd. 12. *Poèmes et discours en vers*. Paris 1785, S. 245–252.

¹² Voltaire: *Voyage à Berlin*, wie Anm. 11, S. 251. Die Bemerkung Voltaires über Westfalen findet sich ebenfalls auf der besagten Schautafel des Museums für Westfälische Literatur, wie Anm. 1: „In großen Hütten, die man Häuser nennt, sieht man Tiere, die man Menschen nennt, die auf die herzlichste Weise von der Welt mitten unter den anderen Haustieren leben.“ Sie stammt indessen nicht, wie im auf der Schautafel fälschlich angegeben, aus dem Jahre 1759 (Erscheinungsjahr des *Candide*), sondern aus dem Jahre 1750.

¹³ Weddigen: Voltairs Urtheil über Westphalen, wie Anm. 10, S. 243.

¹⁴ Vgl. Justus Möser: *Betrachtung über die Wohnung eines westfälischen Bauern*. In: *Wöchentliche Mindensche Anzeigen* (23.9.1765); wieder veröffentlicht unter dem Titel: *Die Häuser des Landmanns im Oßnabrückischen sind in ihrem Plan die besten*. In: ders.: *Patriotische Phantasien*. Tl. 3. Berlin 1778, S. 144–146. Beide Texte

die guten arbeitsamen westfälischen Landleute, die auf zweckmäßige Art ihre Wohnungen einrichten, mit Pferden, Kühen und Schweinen in eine Klasse: „So schimpft in Westphalen kein Sauhirt.“¹⁵

Gleiches gelte für Voltaires despektierliche Beschreibung des westfälischen Schwarzbotens oder Pumpernickels:

Ich bin überzeugt, daß man einen Theil der gesunden und dauerhaften körperlichen Konstitution unserer westphälischen Landleute auf die Rechnung dieser höchst nahrhaften und stärkenden Hauskost setzen kann.¹⁶

Die auffällige Verständnislosigkeit, ja Animosität Voltaires Westfalen und der dortigen Landbevölkerung gegenüber erklärt Weddigen durch ein biographisches Schlüsselerlebnis:

Als er [Voltaire] vor mehreren Jahren die Ehre hatte[,] unsern König Friedrich II. auf deßen Reisen durch Westphalen zu begleiten, erregte die Ankunft des Königs besonders unter den Landleuten in der Grafschaft Ravensberg (denn der Ravensberger Bauer liebt den König mit unbeschreiblicher Wärme) allgemeine Erwartung. Der König hielt zu Brakwede, einem Kirchdorf ohnweit Bielefeld, ein Nachtlager. Hier traf es sich[,] daß einer von den Pagen des Königs von einigen treuerzigen Bauern gefagt wurde, wer denn jener Mann im Nebenwagen sey, der da in dicken Pelzen verhüllt säße. Der Page antwortete, *er sey des Königs sein Affe*, und sie sollten ja dahin sehen, daß er ihnen nicht entliefe. Die Bauern nehmen den Spaß des Pagen für Ernst auf. Herr Voltaire ist in Begriff aus der Karoße zu steigen, aber die Bauern weisen ihm die Zähne, hetzen ihn, als wenn er ein Affe wäre, und suchen ihn wieder zurückzutreiben. Seit dieser Zeit wurde Herr Voltaire über Westphalen sehr unzufrieden, und suchte sich in vielen seiner nachher von ihm geschriebenen Büchern durch Satyren und Schmähungen zu rächen, und bediente sich bey Beurtheilungen unsers Nationalcharakters und unserer Geistesvollkommenheiten eines Maasstabes, der fast für jedes *individuum* passen sollte. Ein Land, welches man wegen seiner natürlichen Schönheit, Lage und Fruchtbarkeit größtentheils (denn der sterilen Gegenden in Westphalen sind nicht sehr viel) mit einem Englischen

Mösers auch in: *Justus Möser. Lesebuch*. Zusammengestellt und mit einem Nachwort von Martin Siemsen. Köln 2017 (Nylands Kleine Westfälische Bibliothek 63), S. 38–40 und S. 43–45.

¹⁵ Weddigen: Voltaires Urtheil über Westphalen, wie Anm. 10, S. 245.

¹⁶ Ebd., S. 245. Voltaire war bei all seinem Spott aber auch für die Vorzüge des schlichten Landlebens in Westfalen durchaus empfänglich. Vgl. die direkte Fortsetzung des Zitats zu Anm. 12 (Voltaire: „Voyage à Berlin“): „Qu’on ne plaigine après cela nos paysans, ou plutôt qu’on ne plaigine pas personne car, sous ces cabanes enfumées, et avec cette nourriture détestable, ces hommes des premiers temps sont sains, vigoureux et gais. Ils ont toute juste la mesure d’idées que comporte leur état.“

Park vergleichen kann, waren ihm öde und unfruchtbare Gefilde, und Landbewohner, die oft selbst die unfruchtbarsten Gegenden in blühende Gärten, Wiesen und Aecker umgeschaffen haben, setzt er herab in die Klaße der Thiere.¹⁷

Die Historizität dieser Anekdote ist Weddigen als gebürtigem Bielefelder und Subkonrektor am dortigen Gymnasium sicher verbürgt.

Die weitgehend übereinstimmenden Urteile von drei der bedeutendsten Schriftsteller und Publizisten Westfalens zeigen, dass Voltaire diese Provinz zwar persönlich gekannt und bereist hat, dass aber von einer wirklichen Bekanntschaft, geschweige denn von einem kulturellen Austausch in keiner Weise gesprochen werden kann. Westfalen diente Voltaire für seinen Roman *Candide* lediglich als Staffage, als Negativ-Folie, als Anti-Paradies. Dem literarischen Charakter einer solchen Travestie zufolge stellt sich damit die grundsätzliche Frage, inwieweit Voltaire überhaupt westfälische oder in Deutschland beheimatete Themen behandeln wollte. Anders gefragt: Ist der geistige Kosmos seines *Candide* vielleicht ausschließlich französischer Provenienz? Diese Frage soll im Folgenden beantwortet werden.

Im Februar 1759 erschien Voltaires Roman *Candide, ou l'optimisme, traduit de l'allemand de Mr. le docteur Ralph* anonym in Holland. Sein Entstehen wird üblicherweise mit dem Erdbeben von Lissabon (1.11.1755) in Zusammenhang gebracht, stellte dieses Ereignis doch für Voltaire den philosophischen Optimismus in Frage. Entsprechende Zweifel an der göttlichen Vorsehung bringt sein im folgenden Jahr erschienenes Gedicht „Le Désastre de Lisbonne“ zum Ausdruck. Es ruft überwiegend ablehnende Reaktionen vor allem unter der Genfer Theologenschaft hervor, zu deren Sprachrohr sich Rousseau mit seinem Brief an Voltaire vom 18. August 1756 aufschwingt.¹⁸

Man pflegt *Candide* als Reaktion auf die genannten Zusammenhänge anzusehen. Voltaire habe Leibniz, den prominentesten Vertreter dieses Optimismus', zur Zielscheibe gewählt und ihn samt seinem Multiplikator Christian Wolff in der Figur des „Alleszerschwätzers“ Pangloss verspottet. Als Personifizierung des Optimismus' trotz er allen Wechselfällen des Schicksals und sogar seiner Hinrichtung: Er ist einfach nicht totzukriegen.¹⁹

¹⁷ Ebd., S. 246.

¹⁸ Vgl. Voltaire: *Korrespondenz aus den Jahren 1749 bis 1760*. Hg. von Rudolf Noack, Frankfurt a. M. 1978, S. 99–116.

¹⁹ So etwa die Ausführung Schopenhauers im 46. Kapitel des vierten Buches von *Die Welt als Wille und Vorstellung*. In: *Sämtliche Werke*. Hg. von Wolfgang von Löhneysen. Bd. 2. Stuttgart, Frankfurt a. M. 1960, S. 746: „Auf diesen [Leibniz] also zurückzukommen, kann ich der Theodizee, dieser methodischen und breiten Entfaltung des Optimismus in solcher Eigenschaft kein anderes Verdienst zugestehn als dieses, daß sie später Anlaß gegeben hat zum unsterblichen *Candide* des großen

Die ironische Verwendung von Zentralmotiven aus der Leibniz-Wolffschen Philosophie wie dem der besten aller möglichen Welten und dem Satz vom zureichenden Grund, die Reduktion des Philosophieprofessors Wolff bzw. des Akademiemitgliedes Leibniz auf das Niveau eines Hauslehrers, die Transponierung des Welfenhofes auf das Milieu des westfälischen Krautjunktums legen eine solche Deutung zweifellos nahe. Indessen sind ihr durch die Romanhandlung Grenzen gesetzt: Die Abenteuer des Pangloss lassen an vielen Stellen jeglichen Bezug zu Leibniz bzw. Wolff vermissen. Selbst die übergeordnete Theodizeefrage erweist sich als Verständnishorizont für den komplexen Roman als unzureichend.

Dieses sahen die Zeitgenossen Voltaires schärfer als die spätere Literaturwissenschaft. Der damaligen *opinio communis* zufolge hat Voltaire Leibniz überhaupt nicht verstanden.²⁰ Daraus aber resultiert die bislang noch nicht gestellte Grundsatzfrage, ob der Roman Voltaires überhaupt eine Parodie von Wolff bzw. Leibniz sei.²¹

Folgende Schwierigkeiten stehen einem solchen Verständnis entgegen:

1. Pangloss ist ein sprechender Name, der auf die Geschwätzigkeit seines Trägers zielt. Was aber bringt er an objektivem Gehalt der Leibniz-Wolffschen Philosophie zum Ausdruck? Friedrich der Große findet z. B. in seinem Brief an die Herzogin Luise Dorothea von Gotha vom 17.5.1760 ein weitaus sarkastischeres Epitheton, welches sowohl auf den Tod des Philosophen als auch auf seinen Leibesumfang sowie auf den abgelebten Gehalt seines Denkens anspielt:

Existierte die verstorbene Monade von Wolff noch, er würde Sie mit einem kleinen Aufsatz in vierundzwanzig Foliobänden beehren und Ihnen darin nach zahlreichen Zitaten aus der Kosmologie, der Theodizee usw. beweisen, daß diese Welt die beste aller Welten ist.²²

Voltaire; wodurch freilich Leibnizens so oft wiederholte lahme excuse für die Übel der Welt, daß nämlich das Schlechte bisweilen das Gute herbeiführt, einen ihm unerwarteten Beleg erhalten hat.“

²⁰ Vgl. Hermann August Korff: *Voltaire im literarischen Deutschland des 18. Jahrhunderts*. 2 Bde. Heidelberg 1917.

²¹ Eine solche Parodie vor dem Hintergrund der Theodizeefrage bieten die beiden Kapitel „Über die beste der Welten“ und „Über die Monaden und so weiter“ in Voltaires „Der unwissende Philosoph“ (1766). In: Voltaire: *Erzählungen, Dialoge, Streitschriften*. Bd. 3. *Streitschriften*. Hg. von Martin Fontius. Berlin 1981, S. 309–311. Wenn die besagten Kapitel trotz ähnlicher Sprache und Motive keine Dublette oder Wiederaufnahme des *Candide* darstellen – denn ein Genie wie Voltaire wiederholt sich nicht – so wird auch vor diesem Hintergrund fraglich, ob der *Candide* überhaupt als Parodie auf Leibniz oder Wolff gemeint ist.

²² Vgl. *Briefe Friedrichs des Großen*. Hg. von Max Hein. Bd. 2. Berlin 1914, S. 75.

2. Die „Versuche aus der Experimentalphysik“, die Pangloss mit der Kammerzofe Paquette anstellt, haben wie auch die daraus resultierende Ansteckung mit Syphilis keinerlei Entsprechung im Leben oder im Werk von Wolff bzw. Leibniz. Libertinistische Tendenzen lagen ihnen völlig fern.

3. Leibniz' *Essais de Théodicée sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal* erschienen bereits 1710 bei Isaak Troyel zu Amsterdam.²³ Unmittelbare Popularität besaß dieses Werk in der Mitte des 18. Jahrhunderts nicht mehr. Leibniz war 1716 verstorben, Wolff 1754, das Erdbeben von Lissabon aber ereignete sich erst am 1.11.1755. Den beiden Philosophen war keine direkte Auseinandersetzung mit diesem Ereignis mehr vergönnt. Was also beabsichtigte Voltaire mit seinem auffälligen Anachronismus?

4. Keiner der beiden deutschen Philosophen wurde von der römisch-katholischen Inquisition verfolgt oder gar hingerichtet. Die Haller Pietisten griffen zwar Wolff um seiner 1721 erschienenen *Rede über die praktische Philosophie der Chinesen*²⁴ willen an und ließen ihn durch den Soldatenkönig aus Preußen vertreiben, doch spielt der entsprechende Themenkreis innerhalb des *Candide* keine Rolle. Auch auf Wolffs spätere Rehabilitation durch Friedrich II. von Preußen wird in dem Roman nicht eingegangen.

5. Das Motiv des zusammen mit dem Jesuitengeneral auf der türkischen Galeere angeketteten Pangloss im 27. Kapitel des Romans ergibt weder im Blick auf Wolff noch im Blick auf Leibniz irgendeinen Sinn.

6. Was bedeutet die Auferweckung des nach seiner Hinrichtung scheinotenen Pangloss durch den portugiesischen Chirurgen?

7. Wie ist die Mystifikation des anonymen Titels „traduit de l'Allemand de Mr. le Docteur Ralph“ zu verstehen?

Will man diese offenen Fragen zum Verständnis des Romanes beantworten, so darf man sich den Zugang nicht durch die Prämisse eines bestimmten philosophischen Systems verstellen lassen, wie es der Parodiebegriff im Blick auf Leibniz und Wolff naheulegen scheint.

²³ Gottfried Wilhelm Leibniz: *Philosophische Schriften*. Bde. 2. 1 und 2. *Die Theodizee*. Französisch und deutsch. Hg. von Herbert Herring. Frankfurt a. M. 1965.

²⁴ Christian Wolff: *Oratio de Sinarum philosophia practica/Rede über die praktische Philosophie der Chinesen*. Übersetzt und hg. von Michael Albrecht. Hamburg 1985.

Wesentlich zutreffender, weil offener, formuliert Friedrich II. von Preußen in seiner „Gedächtnisrede auf Voltaire“ am 26.11.1778: „*Zadig, Micromegas, Candide* sind Schriften, die unter scheinbarer Oberflächlichkeit moralische Allegorien oder Kritiken moderner philosophischer Systeme bergen.“²⁵ Der Plural impliziert eine grundsätzliche Kritik Voltaires an Systemen überhaupt, und zwar im Blick auf den Systemzwang des modernen Denkens. Insofern lässt sich die Haltung Voltaires mit jenem Satz beschreiben, den er im elften Kapitel von *Jennis Geschichte* dem Gesprächspartner Freind in den Mund legt: „Gott bewahre mich davor, ein System aufzustellen, doch sicherlich gibt es in uns ein Etwas, das denkt und will.“²⁶ Systembildung und Systemzwang bemächtigen sich für Voltaire des Denkens und des Willens. Sie führen letztlich zu Unfreiheit und Fanatismus. Genau das wird im *Candide* Kapitel für Kapitel durchexerziert: „Voltaire ist das Beispiel eines Skeptikers, der unter dem Zwange der in seiner Zeit gegebenen optimistischen und ethischen Gedanken steht.“²⁷ Mit anderen Worten: Der Begriff des Optimismus im Untertitel des Romans verweist nicht primär auf Leibniz und Wolff oder auf den im oben erwähnten Brief Rousseaus vom 18.8.1756 erwähnten Pope²⁸, sondern er wurde stattdessen von Voltaire sehr viel grundsätzlicher und weiter gefasst.

Man widerstehe also der Versuchung, *Candide ou l'optimisme* vor dem Hintergrund der Leibniz-Wolffschen Philosophie deuten zu wollen, wie es die Literaturwissenschaft bisher getan hat, und gehe stattdessen von den übrigen zeitgeschichtlichen Bezügen aus. Ein solches Vorgehen hat umso mehr Berechtigung, als Zeitgebundenheit bzw. Modernität für Voltaire einen hohen Stellenwert besitzen und gerade im Blick auf den satirischen Charakter von *Candide* konstituierend sind: „Satire bindet sich in der Regel an Aktualität, und es müssen seitens des Lesers zumeist die historischen Bezüge hergestellt werden, damit die Satire hinsichtlich ihrer Wirksamkeit zur vollen Entfaltung kommen

²⁵ *Die Werke Friedrichs des Großen in deutscher Übersetzung*. Bd. 8. *Philosophische Schriften*. Hg. von Gustav Berthold Volz. Berlin 1913, S. 241.

²⁶ Zitiert nach Voltaire: *Sämtliche Romane und Erzählungen in zwei Bänden*. Mit einer Einleitung von Victor Klemperer und Erläuterungen von Rudolf Noack und Rolf Müller. Bd. 2. Leipzig 1950, S. 450. Der Bezug zu Leibniz folgt im nächsten Satz: „Dieses Etwas, das früher Monade genannt wurde, ist nicht wahrnehmbar. Gott hat es uns gegeben, oder, um mich vielleicht richtiger auszudrücken, Gott hat uns ihr gegeben.“

²⁷ Albert Schweitzer: *Kultur und Ethik*. In: ders.: *Gesammelte Werke in fünf Bänden*. Hg. von Rudolf Grabs. Bd. 2. München 1974, S. 211.

²⁸ Vgl. Voltaire: *Korrespondenz*, wie Anm. 18, S. 100. Zum Verhältnis zwischen Pope und Leibniz vgl. Gotthold Ephraim Lessing: Pope ein Metaphysiker! [insbesondere den zweiten Abschnitt (Vergleichung obiger Sätze mit den Leibnizischen Lehren)]. In: ders.: *Werke*. Bd. 3. *Frühe kritische Schriften*. Hg. von Herbert G. Göpfert. München 1972, S. 650–656.

kann.²⁹ So greift auch Voltaires *Candide* die Ereignisse der vorangegangenen Jahre auf. Oftmals haben sie einen starken biographischen Bezug. Aus ihnen erhellt sich – wie im Folgenden zu zeigen – die Deutung der Figur des Pangloss. Hierzu im Einzelnen:

Im Sommer 1750 lernte Voltaire Westfalen auf seiner Reise nach Berlin kennen.³⁰ Während seiner Zeit am Hofe Friedrichs II. hatte er sattsam Gelegenheit, die Methoden der in ganz Europa berühmten preußischen Werber zu studieren. Die Schlacht bei Rossbach (5.11.1757), Vorbild für das dritte Kapitel des *Candide*, wird mehrfach im Briefwechsel Voltaires erwähnt.³¹ Überhaupt bildet der Siebenjährige Krieg ein wichtiges Thema im Briefwechsel Voltaires, insbesondere dem mit Friedrich II.³² Das Gedicht „Le Désastre de Lisbonne“ aus dem Jahre 1756 und seine Wirkung auf Rousseau wurde bereits oben angesprochen. An dem im vierzehnten Kapitel des *Candide* geschilderten Krieg gegen die Jesuiten in Paraguay (1756) beteiligt sich Voltaire mit seinem Kapital:

Der König von Spanien schickt vier Kriegsschiffe gegen die ehrwürdigen Patres. Das ist ebenso wahr, wie daß ich, der ich mit Ihnen spreche, eines dieser Schiffe ausrüste [...] Und um das Abenteuer wirklich zu einem Witz zu machen, heißt dieses Schiff ‚Le Pascal‘, es fährt aus, um die lockere Moral zu bekämpfen [...].³³

Ebenfalls im Jahre 1756 besiegt Richelieu den englischen Admiral Byng bei Port Mahon. Als Byng aufgrund seiner Niederlage angeklagt wurde und hingerichtet werden sollte, setzte sich Voltaire mit seinem Freund Richelieu vergebens für dessen Begnadigung ein.³⁴ Das 23. Kapitel des *Candide* bringt die Empörung Voltaires über das grausame und ungerechte Schicksal dieses ihm aus der Zeit seines Londoner Exils persönlich bekannten Admirals zum Ausdruck. Weiter: 1755 erwirbt Voltaire den Landsitz Les Délices bei Genf, 1758 kauft er die Güter Ferney und Tournay hinzu. Die folgenden Baumaßnahmen und Anpflanzungen auf den Besitzungen finden ihren literarischen Niederschlag im Romanende: „Il faut cultiver notre jardin“.

Vergegenwärtigt man sich diese Fülle an aktuellen Bezügen zum Zeitgeschehen, so fällt auf, dass weder im Briefwechsel noch in der Biographie

²⁹ Michael Hellenthal: *Schwarzer Humor. Theorie und Definition*. Essen 1989, S. 60.

³⁰ Vgl. Jean Orieux: *Das Leben des Voltaire*. Frankfurt a. M. 1968, S. 430.

³¹ So in den Briefen an d'Argental vom 8.11.1757, an d'Alembert vom 2. und 6.12.1757, an Elie Bertrand vom 24.12.1757; vgl. Voltaire: *Korrespondenz*, wie Anm. 18, S. 150, 151, 152, 156.

³² Vgl. Voltaire, Friedrich der Große: *Briefwechsel*. Hg. von Heinrich Pleschinski, Zürich 1992, S. 382–424.

³³ Zit. nach Orieux: *Das Leben des Voltaire*, wie Anm. 30, S. 570.

³⁴ Vgl. ebd., S. 572.

Voltaires ein Reflex auf den Tod Wolffs im Jahre 1754 zu finden ist.³⁵ Auch solch ein negativer Befund spricht gegen die Absicht Voltaires, Wolff in der Figur des Pangloss zu parodieren.

Das Thema, das Voltaire bei der Abfassung des *Candide* vor allem beschäftigte, ist der Streit um die *Enzyklopädie*. Dieses Gemeinschaftsunternehmen und Jahrhundertwerk war von den Herausgebern Diderot und d'Alembert im Oktober 1750 angekündigt worden. Der erste Band erschien im Juli 1751, der zweite im Januar des folgenden Jahres. Kirchliche Parteien aus allen Lagern erwirkten daraufhin die Zurücknahme der staatlichen Druckerlaubnis. Unter dem Einfluss der Madame Pompadour, die mit der Protektion der Aufklärer ihre Stellung als königliche Maitresse gegenüber dem klerikalen Lager festigen wollte, nahm der König das Verbot zurück; im November 1753 erschien der dritte Band. Doch die Angriffe auf die *Enzyklopädie* wurden fortgesetzt und führten am 8.3.1759 zu einem zweiten Verbot. Obwohl erst wenige Wochen nach Erscheinen des *Candide* verfügt, hatte sich dieses zweite Verbot schon lange vorher angekündigt.

Den äußeren Anlass bot der Artikel „Genève“ von d'Alembert. Zur Vorbereitung seines Artikels hatte d'Alembert 1756 Voltaire in dessen Domizil Les Délices bei Genf besucht und Gespräche mit angesehenen Bürgern dieser Stadt, insbesondere den Theologen, geführt. Als im November 1757 der siebte Band der *Enzyklopädie* mit dem Artikel d'Alemberts erscheint, erhebt sich ein Sturm der Entrüstung, beschrieb doch der Verfasser die Theologenschaft Genfs als antitrinitarisch gesonnene Deisten, das Stadregiment als tolerant und nur noch im Blick auf das Theaterverbot vom Geiste Calvins geprägt. Der unausgesprochene Vergleich zu den weniger toleranten französischen Verhältnissen drängte sich jedem Leser auf.

So formierten sich die Gegner der *Enzyklopädie* aus allen kirchlichen Lagern zu einer publizistischen Verfolgungskampagne, infolge derer d'Alembert sich genötigt sah, als Herausgeber dieses Unternehmens auszuschneiden. In zwei Briefen vom 8.1.1758 teilte er seinen Entschluss Voltaire und Diderot mit.

Voltaire hatte seit 1755 am Unternehmen der *Enzyklopädie* mitgearbeitet. Wie d'Alembert gehörte er zu den weniger radikalen Vertretern der Aufklärung und war ihm deshalb in besonderer Weise verbunden. Wiederholt versuchte ihn Voltaire von seinem Entschluss abzubringen: „Der Kopf darf sich nicht von seinem Körper trennen.“³⁶ Doch diese Versuche blieben ebenso fruchtlos wie die, das Autorenkollektiv der *Enzyklopädie* um der gemeinsamen Sache willen zu

³⁵ Voltaire erwähnt lediglich Wolffs Expertise zu den von König herausgegebenen Leibniz-Autographen in einem Brief an d'Alembert vom 7.3.1758. Vgl. Voltaire: *Korrespondenz*, wie Anm. 18, S. 204.

³⁶ Brief an d'Alembert vom 29.1.1758. In: ebd., S. 180.

einem Streik zu bewegen: Am 19.2.1758 schreibt Diderot an Voltaire, die *Enzyklopädie* vor allem mit Rücksicht auf Verleger und Subskribenten allein fortführen zu wollen.³⁷

Vor diesem Hintergrund erschließt sich nicht nur Voltaires Aufkündigung der weiteren Mitarbeit an der *Enzyklopädie*, die er Diderot am 16.11.1758 mit vordergründiger Kritik stilistischer und inhaltlicher Mängel mitteilt,³⁸ sondern auch die weder mit Leibniz noch mit Wolff in Einklang zu bringenden Charakterzüge des Pangloss in *Candide*.

Vor allem erhält der sprechende Name Pangloss nunmehr einen tieferen Sinn als in der landläufigen Deutung, die nur auf das leere Zungendreschen des Alleszerschwätzers abhebt. Die *Enzyklopädie* war ein Autorenkollektiv, worin alle Zungen wie aus einem Munde sprachen. Ein solches Programm hatte Diderot 1750 im „Prospekt der Enzyklopädie“ formuliert:

Die verschiedenen Hände, die wir beschäftigt haben, haben jedem Artikel gleichsam das Siegel ihres besonderen Stils, eines dem Stoff und Gegenstand eines Teils entsprechenden Stils, aufgedrückt. [...] Jede Sache hat doch ihr Kolorit, und man würde die Gattungen durcheinanderbringen, wenn man sie auf eine gewisse einheitliche Form bringen wollte. Stilreinheit, Klarheit und Genauigkeit sind die einzigen Eigenschaften, die allen Artikeln gemeinsam sein können, und wir hoffen, daß man sie in ihnen vorfinden wird. Wollte man in dieser Hinsicht weiter gehen, so würde dies zu Eintönigkeiten und Geschmacklosigkeiten führen, die umfangreichen Werken fast immer anhaften, in diesem Werk aber wahrscheinlich durch die außerordentliche Mannigfaltigkeit des Stoffes ausgeschlossen sind.³⁹

Diesem Programm gemäß beschäftigt sich Pangloss im ersten Kapitel des *Candide* als Philosoph mit der Produktion von Brillen, Stiefeln und Speck. In ähnlich naiver und banaler Weise vermag auch Voltaire 1774 „Über die Enzyklopädie“ zu schreiben und das Jahrhundertwerk mit Bezug auf die recht unspektakulären Artikel „Pulver“ (von Leblond) und „Rouge“ (von Jaucourt) den Lesern zu empfehlen.⁴⁰

Das erste Kapitel des *Candide* persifliert die biblische Erzählung vom Garten Eden, insbesondere den „Sündenfall“ nach traditioneller theologischer Auffassung: Kunigunde beobachtet im „Park“ die Versuche aus der Experimentalphysik, die Pangloss mit Paquette, ihrer Mutter Kammerzofe anstellt, und will sich, völlig erfüllt von der Begierde, gelehrt zu werden, gerade Candide hingeben. Schon das Äußere dieser siebzehnjährigen Dame, rotbäckig, frisch, rundlich und

³⁷ Ebd., S. 190.

³⁸ Vgl. ebd., S. 229f.

³⁹ Diderot: *Philosophische Schriften*. Hg. von Theodor Lücke. Bd. 1. Berlin 1984, S. 119.

⁴⁰ Voltaire: Über die Enzyklopädie. In: ders.: *Erzählungen, Dialoge, Streitschriften*, wie Anm. 21, Bd. 2, S. 254–256.

appetitlich, lässt an einen Apfel, die verbotene Paradiesesfrucht, denken. Das beschriebene Ereignis hat die Vertreibung Candides aus seinem irdischen Paradiese zur Folge:

Avec la représentation du Dieu-Père en Jupiter tonnant, Thunder-ten-trunckh, qui chasse de son domaine le nouvel Adam tenté par la chair, on peut voir, en effet, une reprise burlesque du mythe de péché originel et de ses suites. [...] La fable paradisiaque est donc désacralisée par la parodie.⁴¹

Die Erbsündenlehre ist, wie die Verfasserin im Folgenden ausführt, „difficilement conciliable avec l'optimisme de Leibniz.“⁴² Innerhalb dieses Verständnishorizontes kann der Beginn des *Candide* nach Maßgabe von Gen. 2–3 kaum plausibel motiviert werden. Diderots „Prospekt der Enzyklopädie“ hingegen liefert das entsprechende Stichwort, welches eine derartige Parodie am Anfang des Romans geradezu herausfordert. Diderot konstatiert, „daß der erste Schritt zur sinnvollen und wohldurchdachten Ausarbeitung einer *Enzyklopädie* darin bestehen muß, einen Stammbaum aller Wissenschaften und Künste aufzustellen.“⁴³ Ausdrücklich und wiederholt spricht er vom „Baum des menschlichen Wissens“⁴⁴, vergleicht die einzelnen Wissenschaftsbereiche mit einer „Unmenge von Ästen und Zweigen, wobei die Lehre von den *Axiomen* oder den *evidenten*, von *selbst einleuchtenden Grundsätzen* als gemeinsamer Stamm innerhalb der synthetischen Ordnung betrachtet werden muß.“⁴⁵ Die Assoziation zum „Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen“ (Gen. 2, 9 und 11) drängt sich förmlich auf.

Candide wird nur aufgrund seiner erwiesenen Konkupiszenz, nicht aber aufgrund eines tatsächlichen Lapsus' aus dem Paradies vertrieben. Er bleibt von daher das, was er ist, eine *anima candida*. Obwohl sich an seine Vertreibung sinnigerweise das biblische Motiv des Brudermordes (vgl. Gen 4, 1–16; d. h. im *Candide*: Krieg zwischen Bulgaren und Awaren) anschließt, sind die Folgen der Ereignisse aus dem ersten Kapitel des Romans für ihn noch einigermaßen glimpflich. Pangloss hingegen holt sich bei der Angelegenheit die Syphilis als beste aller möglichen Krankheiten. Im vierten Kapitel legt er deren Genealogie ebenso pompös wie grotesk nach Analogie der Erbsündenlehre dar. Die anschließende Behandlung der Krankheit kostete ihn „nur“ ein Auge und ein Ohr.

Solcherart erscheint der Optimismus der französischen Aufklärer fortan auf einem Auge blind und auf einem Ohre taub. Borniertheit und Parteilichkeit sind

⁴¹ Marie-Hélène Cotoni: La Référence à la bible dans les contes de Voltaire. In: *Roman et Religion en France (1713–1866)*. Hg. von Jacques Wagner. Paris 2002, S. 106.

⁴² Ebd., S. 107.

⁴³ Diderot: *Philosophische Schriften*, wie Anm. 39, S. 116.

⁴⁴ Ebd., S. 116 f.

⁴⁵ Ebd., S. 117.

also die Folgen des „experimentalphysikalischen Versuchs“, den Bereich der Sexualität in das bisher entwickelte System des Angenehmen und Nützlichen zu integrieren.

Voltaire zielt damit auf den philosophischen Sündenfall des Libertinismus⁴⁶ ab. Damit konnte er weder Leibniz noch Wolff treffen, sondern nur den entsprechend gefärbten Optimismus seiner französischen Zeitgenossen. Die Beschäftigung mit ihnen besaß ein erheblich höheres Maß an gesellschaftlicher Relevanz.

Dieses gilt vor allem im Blick auf Diderot. Als Philosoph debütierte er 1749 mit dem *Brief über die Blinden. Zum Gebrauch für die Sehenden, mit einem Nachtrag*. Dieses Werk trug ihm im selben Jahr eine mehr als dreimonatige Untersuchungshaft in der Festung Vincennes ein, nicht zuletzt auch mit Verweis auf sein 1748 in Holland erschienenenes Erotikon *Les bijoux indiscrets*.⁴⁶ Auch die späteren Romane Diderots wie *La Religieuse* (um 1760 begonnen und 1780 publiziert) galten als obszön und antiklerikal.⁴⁷

Selbst im Privatleben Diderots gibt es etliche Züge, die mit der Verbindung zwischen Pangloss und Paquette in Einklang zu bringen sind. 1743 hatte der Philosoph gegen den Willen seiner Familie die Weißnäherin Anne-Toinette Champion gehehlicht. Sie war ihm geistig nicht gewachsen, und die Ehe erwies sich als Mesalliance. Nach einer Affäre mit der Gesellschaftsdame de Puisieux, der er durch *Les bijoux indiscrets* imponieren wollte, lebte Diderot seit 1755 in einem dauerhaften Verhältnis zu der fast gleichaltrigen und ihm geistig ebenbürtigen Louise-Henriette (Sophie) de Volland (1716–1784).

Doch kehren wir zurück zur Handlung des Romans: Nach seinem preußischen Abenteuer desertierte Candide in die Generalstaaten. Ähnlich war Voltaire nach seinem Bruch mit Friedrich dem Großen aus Berlin geflüchtet und hatte in der Schweiz politisches Asyl gesucht. Der Ankauf von *Les Délices* im Februar 1755 gestaltete sich aufgrund von massiven Vorbehalten der Genfer Theologenschaft gegen die Person Voltaires als schwierig und konnte nur durch Fürsprache seines Freundes und Arztes Tronchin realisiert werden. Aus Rücksicht auf das Land, welches ihm Exil gewährte, verlegte Voltaire eine entsprechende Episode im dritten Kapitel des *Candide* von der Wirkungsstätte Calvins in das ebenfalls calvinistische Holland. Die Vorbehalte der Genfer Theologen gegen seine Person persiflierte Voltaire im Dialog *Candides* mit dem reformierten Prediger, der gerade in einer großen Versammlung eine geschlagene Stunde lang über

⁴⁶ Diderot: *Brief über die Blinden zum Gebrauch der Sehenden. Mit einem Nachtrag*. In: ders.: *Philosophische Schriften*, wie Anm. 39, Bd. 1, S. 49–110. Der Bezug zu den *Bijoux indiscrets* findet sich in René Louis d'Argensons *Memoiren* vom August 1749, zitiert nach Theodor Lücke: *Schlußanmerkungen*. In: Diderot: *Philosophische Schriften*, wie Anm. 39, Bd. 2, S. 598.

⁴⁷ Vgl. Robert Mauzi: *Nachwort*. In: Diderot: *Die Nonne*. Frankfurt a. M. 1973, S. 310.